

Cäsar Flaischlen

* 12. 5. 1864 zu Stuttgart, † 16. 10. 1920 auf Schloß Hornegg

zum Gedächtnis



Sylvester 1920

Worte

gesprochen an seinem Grabe zu Stuttgart
von Stadtpfarrer Geißer-Künzelsau



Ich muß wirken die Werke des,
der mich gesandt hat, solange
es Tag ist, es kommt die Nacht, da
niemand wirken kann. Ev. Joh. 9, 4.

Die Sonne kommt nicht mehr!
Ich glaub's nun selber!
es ist vorbei!
der Herbst war stärker!"

So rief der uns so jäh entriffene herrliche Mann, an dessen Grabe wir in tiefster Trauer stehen, einmal in einem seiner stimmungs-vollen Lieder wehmütig aus. Nun ist es für ihn und uns bitterste, erschütternde Wahrheit geworden. Ja, es ist vorbei! der Herbst war stärker! Wir hofften noch auf einen fruchtreichen Herbst in seinem Leben, aber nun hat ihn unheimlicher Herbststurm, ein jäher Krankheitssturm uns entriffen.

Wir stehen an Cäsar Flaischlen's Grab. Es ist nicht ein Grab wie das andre. Wenn eine Dichterin sagt: „'s gibt Gräber, die wie Wetternacht an unsrem Horizonte stehn“, so gilt ebenso: „'s gibt Gräber wie ein Meer voll Leid, die ihre Trauerwellen weit, weit werfen über die Lande“, und solch ein Grab ist Cäsar Flaischlen's Grab. Nicht bloß seine

nächsten Angehörigen, seine treue Gattin, mit der er zehn Jahre aufs innigste verbunden war, die ihm eine verständnisvolle, mitschaffende, hingebende Weggenossin gewesen, nicht bloß seine Geschwister, seine näheren Freunde empfinden in tiefster Seele, wie viel sie verloren, sondern weit umher in allen deutschen Landen, in Königsschlössern wie in schlichten Bürgerhäusern, ja soweit die deutsche Zunge klingt, auch drüben über dem Weltmeer wird Trauer sein über den zu frühen Hingang dieses Mannes, der Tausende vor dem Müdwerden und Verzagen bewahrt, mit neuem Lebensmut erfüllt, der Sonnenschein in düstre Herzen, in dunkle Stuben hineingefungen hat. Ach! Er ist uns genommen, von der Seite gerissen worden wie im Sturm. Der hochgemute Mann, der große feinsinnige Meister blühenden Lebens, rüstiger Kraft voll — so unerwartet eine Beute des Todes! Wir können's kaum fassen, daß er nicht mehr unter uns sein soll.

Wohl ist er im letzten Frühjahr von seiner Vortragsreise, die ihn den ganzen Winter über in Norddeutschland festgehalten, stark angegriffen heimgekehrt, aber er selbst und seine sorgliche Gattin hofften von dem ruhigen,

gesunden Aufenthalt in unserem lieblichen
Rochertal baldige Erholung und Kräftigung.
Und auch, als vor etwa drei Wochen ernstere
Krankheitsanzeichen auftraten, hielt die Liebe
der Gattin an der Hoffnung auf volle Wieder-
genesung des geliebten Mannes fest. Um so
schmerzlicher ist sie nun bis ins Herz getroffen,
da sie ihr schönes Erdenglück zertrümmert sieht.
Was sie und der ganze Familienkreis mit ihm
verloren hat, das können wir mitfühlen, die
wir den teuren Verstorbenen gekannt, die wir
in die Tiefe und den Reichtum seines guten
Herzens hineingeschaut haben und von dem
Zauber seiner Persönlichkeit so oft ergriffen
worden sind.

Was Cäsar Flaischlen für die deutsche Li-
teratur, für die Kunst, für unser Geistesleben,
für unser deutsches Volk als Dichter gewesen
und gewirkt, das eingehend zu schildern und
gebührend hier zu würdigen geht über meine
Kraft und Aufgabe, das werden andere, Be-
ruftenere als ich uns und unserem Volke noch
sagen. Wir wollen und können nur kurz sein
Bild, sein Werden und Wachsen, sein Blühen
und Reifen überblicken. Er steht vor uns mit
seinem hohen, idealen Streben, seinem Kämp-
fen und Sichdurchsetzen wie ein kühner, wage-

mutiger Bergsteiger, der aus dunklen Tiefen, aus dumpfer Niederung aufschaut zur leuchtenden, lockenden Bergeshöh und keine Mühe scheuend, keine Gefahr fürchtend nicht ruht, bis er die Höhen bezwungen und droben im strahlenden Sonnenglanz, im leuchtenden Firmmeer, in reiner Himmelsluft Leib und Seele gesund badet, um dann erfüllt von dem, was er droben geschaut, denen im Tale drunten zu künden: der Welt Schönheit und Gottes Größe und Majestät. So hat er sich durchgerungen. Sein Weg war nicht leicht. Durch Kampf zum Sieg.

„Mit einer lichten Jugend, mit einer Kindheit voll Liebe kann man ein halbes Leben hindurch für diese kalte Welt aushalten.“ Das durfte er erleben. Was er als Erbe vom großelterlichen Haus, einem schwäbischen Pfarrhaus, an schlichter Frömmigkeit mitbekommen, was sein Vater, eine kernige Soldatennatur, ihm mitgegeben an Geradheit, aufrechtem Wesen und ernster Pflichttreue, was seine liebende, auch dichterisch veranlagte Mutter in ihn gepflanzt an Güte und Liebe, Wahrhaftigkeit, Reinheit und Treue, das hat reiche Früchte getragen in seinem Leben. Sein reger Geist, sein künstlerisches Streben

sprenghen die Fesseln seines anfänglichen Berufes, in fleißigem Studium auf verschiedenen Hochschulen schmiedete er sich die Waffen zu seinem späteren Kampf um die Seele seines Volkes, um aufrechtes, deutsches Mannes- und Menschentum. Anfangs fand sein Rufen kein lautes, freudiges Echo. Aber er ließ sich nicht unterkriegen. „Kopf-oben-auf!“ „Nur nicht müde werden!“ so rief er zuerst sich selbst zu. „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat.“ Es war ihm ein heiliges Muß, mit der vollen Kraft seiner Seele, mit der ganzen Glut seines Herzens sein Volk zu heben und zu führen aus dem dumpfen Alltag auf die lichten Höhen froher, freier Menschlichkeit und ihm Sonne ins Herz und Eisen ins Blut zu geben. Und es ist ihm gelungen, sein zähes, treues Ringen ward gekrönt. Er wurde ein Liebling unseres Volkes. Seine Schriften wurden immer mehr beachtet, er selbst wurde zu Vorträgen überall hin gerufen, und unermüdlich, unverdrossen, selbstlos gab er immer von seinem Besten treu sich selbst, treu seinem Beruf, treu seiner Heimat, seinem Vaterland. Ich muß wirken, solange es Tag ist. Und ein Blick in des Dichters Werkstatt! Wir staunen nicht bloß über

die Kraft seines Willens und die Schärfe des Verstandes, über die Wucht der Gedanken und die Feinheit seines dichterischen Empfindens, nicht bloß über das feine Feilen jeden Satzes und die kunstvolle Gestaltung der Form, sondern beglückt und entzückt spüren wir aus allem heraus den Herzschlag seines ganzen, reinen, warmen, sonnigen Herzens. Mit „Herzblut“ hat er seine Sprüche und Lieder geschrieben. Kein Wunder, daß sie auch Tausenden so zu Herzen gingen, daß solch ein warmer Hauch von ihnen ausstrahlt, daß so viele, viele ihm herzlich dankbar sind für das, was er ihnen gegeben. Er hat mich hineinschauern lassen in die ungeheure Menge von Zuschriften, Dankesagungen und Anfragen aller Art. Wie strahlte sein liebes Auge, wenn da ihm Niedergeschlagene, Verzagende, Müde dankten, daß sie an seinen Schriften sich aufgerichtet und gestärkt hätten. Und wie lebenswürdig und pünktlich beantwortete er die vielen Anfragen! Er kannte keine Schonung für sich, sein gutes Herz trieb ihn, obwohl es oft über seine Kraft ging. Aber: ich muß wirken, solange es Tag ist. Eine merkwürdige, starke Anziehungskraft ging von dem teuren Entschlafenen allezeit aus.

Und was zog an dem prächtigen Mann so an? Das war zunächst sein gewinnendes, lebendiges Wesen, sein sprudelnder Geist, seine frische, kernige, schwäbische Art, der heitere Sinn, die Fülle der Anregung, die er brachte, war er doch eine Natur, der nichts Menschliches fremd war, ein Mann, der für alle Gebiete menschlichen Denkens und Fühlens, für alle Fragen in Kunst und Wissenschaft, in Politik und Religion das regste Interesse hatte, aber was am meisten für ihn gewann, was seine Freunde am höchsten an ihm schätzten, war sein tiefes, sonniges, treues Gemüt, rein von allem Stolz und Hochmut. Man mußte ihn lieb haben. Und sein gutes Herz hat so warm geschlagen wie für seine näheren Freunde — und wohl jedem, der ihn zum Freund gewann! — so für sein ganzes Volk. Wie einst Luther sprach: „Für meine Deutschen bin ich geboren und ihnen will ich dienen“, so wollte auch er seine ganze Kraft, seine Gaben, seine Kunst ganz in den Dienst seines Volkes stellen. Eine flammende Begeisterung für das Vaterland glühte in ihm, unsäglich schwer hat er darum auch gelitten unter dem Zusammenbruch unseres Deutschen Reiches, die Schmach brach ihm sein Herz, dem neuen Buch, an

dem er noch bis in die letzten Tage unermüdlich arbeitete, wollte er als ein treuer Eckart seines Volkes mahnend, hoffend das Motto geben: „in fortioris saeculi gloriam!“

Ich muß wirken, solange es Tag ist, ehe die Nacht kommt. Und ach! Die Nacht kam bald, als er und wir alle geahnt. Da wir meinten, er stehe noch fest auf der Sonnenhöhe seines Lebens und Schaffens, wir dürften noch viel Gutes und Schönes von ihm erwarten, da ist die Nacht für ihn gekommen, da niemand wirken kann. Was ärztliche Kunst vermochte, was treueste Liebe und Pflege nur ersinnen konnte, ist geschehen. Umsonst. Die freundliche Sonne, die so vielen geleuchtet, so viele erwärmt und beglückt hat, ist so plötzlich untergegangen. Unser armes Deutschland ist wieder um der besten Männer einen ärmer geworden und verliert mit ihm viel Sonne. In tiefster Trauer stehen wir an dieses Edlen Grab. Wir müssen trauern, wo so viel Herrliches uns genommen ward, aber wir sollen und wollen nicht nur trauern und klagen. Das wäre gar nicht im Sinne des Entschlafenen. Wir haben an diesem Grabe viel, viel zu danken für all das Große und Gute, das

Gott ihm geschenkt, für all den Sonnenschein, den er durch ihn uns gegeben. Gott hat dieses reiche, gesegnete Leben gegeben, Gott hat es nun auch wieder genommen, wohl früher, als wir gedacht; aber wir beugen uns unter Gottes Rat, er hat noch niemals was versehn in seinem Regiment, bei ihm gibt es kein zu früh und kein zu spät, er ist die Liebe im Nehmen wie im Geben und er kann jeden irdischen Verlust wandeln zu seligem Gewinn, jede Tränensaat reifen lassen zur Freudenernte. Darf sein jäher, früher Tod uns zum Murren und Hadern treiben? Nimmermehr! Er ist gestorben, er der Soldatensohn gleichsam einen schönen Soldatentod, gefallen wie der Krieger im Kampf, auf dem Feld der Ehre, mitten im vollen Wirken und Schaffen, die Seele voll neuer Pläne. Wir sollten ihn nicht abnehmen sehen, sondern in der Vollkraft scheiden. Ein schönes Sterben! Und wir gönnen ihm bei allem Weh solch Sterben, gönnen ihm auch, daß er hier ruhen darf im Grab der Eltern, im schwäbischen Heimboden, er, der die Heimat so geliebt.

Und doch, so viel Schönes, ja Erhebendes solch Sterben haben mag, Trost, wie wir

ihn an den Gräbern unserer Lieben begehren und brauchen, bringt das nicht, keine Auf-
richtung für die, die da stehen vor zerbrochenem
Glück. Da bleibt immer noch ein schmerz-
liches Dunkel, ein unlösliches Rätsel. Auch
der Trost, mit dem die antike Welt sich
tröstete: „ist der Leib zu Staub verfallen, lebt
der große Name noch“ lichtet nicht das
Dunkel, nimmt nicht das bittere Weh. Licht,
Trost, Kraft gibt hier nur eines. Das ist
der Glaube an ein göttliches Walten voll
Weisheit und Liebe, der Glaube an eine
Ewigkeit, an ein höheres, ewiges Leben, zu
dem Gott uns geschaffen und berufen hat.
Das ist der Glaube an Gottes Liebe und
Gnade, der also die Welt geliebt, daß er
seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle,
die an ihn glauben, nicht verloren werden,
sondern das ewige Leben haben. Wir glau-
ben an den, der dem Tode die Macht ge-
nommen und Leben und unvergängliches
Wesen ans Licht gebracht durch sein Evan-
gelium, von dem unser Paul Gerhardts singt:

„Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus
Christ,
Das, was mich singen machet, ist, was im
Himmel ist.“

Ihr Trauernden, habt diese Sonne im Herzen, so wird auch in dieses Dunkel Licht fallen von oben, und der Glaube und die Hoffnung werden Euch die Last tragen helfen, die jetzt Euch niederdrückt.

Er aber, der liebe Entschlafene, der hienieden so sonnenhungrig und lichtverlangend war, dessen Herz, Seele und Geist sich immer wieder auch streckten nach dem höchsten Licht, nach der Sonne der göttlichen Liebe und Gnade, wie die Blume der Sonne sich zuwendet, der auch das Sehnen kannte:

„Wie die Blumen willig sich entfalten
und der Sonne stille halten,
möcht ich so still und froh
deine Strahlen fassen und dich wirken lassen!“

möge er nun durch Gottes Gnade haben eingehen dürfen in die Stadt, die Gott zur Sonne hat!

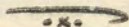
Wir rufen Dir, teurer Freund, dankend, bittend, hoffend nach:

Die Meisterharfe jäh zersprungen!
Dein letzter Ton so schrill verklungen!
Verstummt Dein liederreicher Mund!
Dein letztes Buch entfiel den Händen,
da eben noch Du's wollt'st vollenden
schon „flügel müde“, todeswund!

Ihr, denen Sonne er gegeben,
den Mut gestrafft zu neuem Leben
rings in der Heimat wie im Feld,
dankt ihm für seine sonn'gen Lieder!
Herbstsonne! schein aufs Grab ihm nieder!
„Tor auf!“ Am Ziel du Sänger und Held!

Ja, der barmherzige, gnädige Gott tue
Dir seine Tore auf und lasse Dir leuchten
das ewige Licht!

Amen.



Cäsar Flaischlens
letzter Sommer



Als es Sommer wurde, wollten wir — wie schon im Vorjahr — wieder nach unserem lieben Ingelsingen. Cäsar bedurfte auch dringend der Ruhe. Er hatte im Winter viele anstrengende Vortragsreisen gemacht — es war Zeit, daß er sich Muße gönnte. In zuversichtlichster Stimmung packte er seinen Handkoffer voll Manuskripte und freute sich, nach jahrelanger, gewaltsamer Zurückdrängung dichterischen Schaffens wieder an Eigenem arbeiten zu können.

Wir gingen, wie dies unsere Gewohnheit war bei Abreise oder Ankunft, noch einmal Arm in Arm durch unsere Wohnung, grüßten das Bild seiner Mutter, die Koffer wurden ins Auto getragen, ein junger Freund kam noch, ihn aufzusuchen, und dann fuhren wir fröhlich zum Bahnhof. Der Zug rollte endlich davon, in die Nacht hinaus, und als der Morgen graute, waren wir schon in Würzburg, und um den frühen Nachmittag fuhren wir bei herrlichem Sonnenschein in einem

offenen Wägelchen durchs liebliche Kochertal,
Ingelsingen zu.

Im alten Hohenlohischen Fürstenschloß
hatten wir eine Reihe Zimmer inne. Sie waren
festlich und sommerfroh geschmückt, das neue
Speisegeschirr stand auf dem Tisch, und im
Bügelzimmer begann ein Schwalbenpaar zu
nisten.

Sonst war alles, wie es immer war. Der
Brunnen im Schloßhof plätscherte, die Rat-
hausuhr schlug, still zog der Kocher seine
Bahn, und die Sonne lachte. Jeder Tag war
selig schön, und Cäsars Nerven fingen an,
sich zu beruhigen. Vormittags badeten wir
öfters im Fluß, nachmittags gingen wir auf
die Höhe, durch den Wald, er immer mit
Gedichtblättern in der Tasche. Oft wander-
ten wir auch im Mondschein am Kocher ent-
lang, nach Eriesbach zu.

Die heitere Stimmung dieser Sommer-
wochen, in denen Lied auf Lied, ein neues
Buch entstand, spiegelt sich in den Versen
vom 22. August:

Ein gut Gedicht gibt immer zwei . .
lockt Bild und Ton und Wort herbei.

Wie auf Flügeln kommt's geflogen
und umflingt in bunten Bogen

Dich mit Klang und Farbenspiel,
hin und her wie Elfenreihn,
wie aus fernen Rosengärten
windvertragene Schalmein.

Und läßt Du Dich ins Weite locken,
wiesenwärts und waldhinaus,
trägst Du zur Zeit der Abendglocken
einen ganzen Strauß nach Haus!

Es war wie das Rauschen langgehemmter
Quellen, die sich in freudigen, nachdenklichen
oder kritischen Wellen brachen.

Manchmal fühlte er sich wohl etwas matt.
Wir schoben es auf die Nachwirkung des
Winters. Wenn erst das neue Buch fertig
wäre, scherzte er, wollten wir nach Oberstdorf
ins Allgäu gehen und uns „auf neu renovieren“.

Es gab auch allerlei Abwechslung: Besuch
aus Berlin, Dresden, Heidelberg, Ulm.
Dann stieg Cäsar mit der großen Zinnkanne
in den Keller hinab und holte Wein aus unserem
„Fäßle“. Wir saßen plaudernd um den
runden Tisch oder er las vor, z. B. aus seinen
Goethestudien.

Ein freudiges Erlebnis war uns der Nach-
mittag des 11. Septembers, an dem wir die
Ehre hatten, den König von Bulgarien, den

wir schon im vorigen Jahre begrüßen durften, bei uns zu sehen. Der König, in liebenswürdigster, unterhaltsamster Laune, vertiefte sich bald mit Cäsar in die großen Fragen der Gegenwart und Allgemeinheit, schweifte ab zum Landschaftlichen, Geologischen, sprach von Blumenzucht und Gartenkunst und zeigte viele Kenntnisse über Anlage und Alter der Hohenloheschen Schlösser. Als wir ihn wieder an sein Auto geleitet hatten und dann durch den Schloßgarten über die Obstbaumwiesen gingen, sagte Cäsar: „Mit einem solchen Mann zu sprechen ist wie das Atmen von Höhenluft.“

Wenige Tage darauf, am 16. September, klagte er über Schmerzen in beiden Ohren. Er fühlte sich auch matt und ruhte, was er sonst nie tat, nach Tisch eine Stunde aus. Am 24. mochte er nicht aufstehen. Er erbrach plötzlich Galle und fühlte sich sehr schwindelig. Der herbeigerufene Arzt meinte, es handle sich um eine nervöse Magenverstimmung, und dieser Ansicht schloß sich auch der aus Schwäbisch-Hall herbeigeeilte Chefarzt des Krankenhaus an und riet, wenn es in einigen Tagen besser stünde, ihn nach dem Sanatorium Schloß Hornegg zu bringen. Aber Cäsars Zustand verschlimmerte sich täglich.

Das Erbrechen trat häufiger auf, auch wurde er sehr schwach, da er außer Tee nichts genießen durfte. Am Samstag, den 4. Oktober, abends kam sein Bruder aus Ulm. Darüber freute er sich sehr, wenn er auch zu erschöpft war, um viel zu reden. Am Sonntag nachmittag kam nochmals der Arzt aus Hall. Er gab Cäsar Morphinum, so daß er endlich in einen wohltuenden, tiefen Schlaf verfiel. Er sollte nun schleunigst nach Hornegg gebracht werden. Cäsar wußte von diesem Plan, war voller Vorfreude und konnte am Montag vormittag kaum erwarten, bis er herunter getragen und in das Auto gebettet wurde.

Und nun begann die herrliche Fahrt, die uns allen dreien glückverheißend erschien: die Landstraßen und die Wiesen prangten im Schmuck der mit Früchten behangenen, vielgestützten Obstbäume. In den Weinbergen, bei der Lese, sangen die Burschen und Mädchen, während sie die Kübel mit quellenden Trauben füllten. Auf den Feldern wurde die Ernte eingebracht, Stimmen und Zurufe hallten über die Ebene, und über allem leuchtete ein herrlicher blauer Himmel mit goldener Sonne.

Cäsar lag behaglich ausgestreckt, in Kissen

und Decken gehüllt. Neben ihm saß sein Bruder, die Karte auf den Knien. Ich saß vorn beim Fahrer, und wenn ich mich nach Cäsar umwandte, wurde mir leicht und zuversichtlich ums Herz: die Fahrt durch den Sonnenschein freute ihn, seine Augen leuchteten. Nun würde alles wieder gut werden.

Nach etwa drei Stunden langten wir in dem Städtchen Gundelsheim an. Der Wagen arbeitete sich langsam die steile Straße empor, und wir fuhren durch das Tor des alten Deutschordenschlosses, das von seiner Höhe weißleuchtend zum Neckar und zu den Burgen der Gemmingen grüßt.

Cäsar wurde die Treppe hinaufgetragen und in ein Südzimmer gebettet mit herrlicher Aussicht ins Neckartal und auf das Hügelland. Er plauderte lebhaft mit der jungen Ärztin, die den neuen Patienten provisorisch begutachtete, während ich mit dem leitenden Arzt übereinkam, daß eine besondere Pflegeschwester für Tag- und Nachtdienst erforderlich sei. Dann ließ ich Cäsar in der Obhut seines Bruders und fuhr nach Ingelfingen zurück, um einiges dort noch zu ordnen und so schnell wie möglich mit warmen Kleidungsstücken nach Hornegg zurückzukehren. Tag-

lich erhielt ich kurze Nachrichten, daß es langsam besser ginge. Das Erbrechen hörte auf, er konnte wieder Nahrung bei sich behalten. Jeden Morgen, beim Frühaufgang, stellte der leitende Arzt im Einverständnis mit Cäsar eine reizvolle Speisekarte für den Tag zusammen. Zum Frühstück erhielt er Bohnenkaffee. Sein Bruder brach ihm dann einige Zwiebackbröckchen, die Cäsar als unerlässliche Portion essen mußte. Zum zweiten Frühstück gab es appetitanregende Kleinigkeiten oder etwas Pudding. Ein reichhaltiges Mittagessen. Nachmittagskaffee mit Gebäck, und abends eine Suppe. Auch für die Nacht stand allerlei bereit. Aber er mochte nicht recht essen, er mußte gefüttert werden. Dennoch war man zufrieden. Erbrechen und Schwindel hatten aufgehört, und alle paar Stunden nahm er ein wenig Nahrung zu sich. Am Samstag, den 9. Oktober, kam ich abends wieder an. Er war sehr müde. Am Sonntag morgen war er frischer, freute sich, mich zu sehen, und ließ sich den Spaziergang beschreiben, den ich gemacht hatte. Montag, den 11., war ein großer Fortschritt. Er hatte gut geschlafen, frühstückte befriedigend, hatte auch mehr Appetit beim Mittagessen, war in

der Unterhaltung lebhaft, freute sich an dem Ring, den der König von Bulgarien ihm durch mich geschickt hatte und den ich ihm ansteckte.

Die Nacht zum Dienstag war schlecht. Als ich früh ins Zimmer kam, sagte er: „Bin ganz schlapp heute.“ Auch der Tag war ungut. Die Nacht zum 13. war ebenfalls schlecht, und am Morgen sagte der Arzt, es sei eine Veränderung im Gehirn eingetreten. Im Lauf des Tages besserte sich sein Zustand, und als sein Bruder und dessen Frau an sein Bett traten, freute er sich und mühte sich, nach allen Angehörigen zu fragen. Am Abend traf ein Spezialarzt aus Tübingen ein. Cäsar ahnte nichts von dem Ernst seines Zustandes, war schmerzfrei, fühlte sich sofort wieder als Herr der Situation und unterhielt sich launig und scherzend mit beiden Ärzten.

Nachher, bei der Besprechung wurde uns keine Hoffnung auf Erhaltung des kostbaren, geliebten und lebensfrohen Lebens gelassen. (Die spätere Untersuchung nach der Katastrophe bestätigte, daß er rettungslos verloren gewesen war, daß eine verschleppte Grippe sich als Eiterabszeß in der linken Lunge festgesetzt und dann ins Kleinhirn gedrungen war, was einen raschen Tod herbeiführte.)

Wir aber glaubten nicht, wollten es nicht glauben, daß er von uns gehen würde. Wir klammerten uns an die Möglichkeit, daß die Krise tagelang dauern und seine zähe Natur sie dann doch überwinden könne. Die Nacht zum 14. war ruhig. Auch der Vormittag verlief gut. Nach dem Mittagessen betteten wir ihn wieder auf die Chaiselongue am Fenster. Die Sonne schien so warm, und die Vögel sangen. Die Nacht zum Freitag war sehr unruhig. Er hatte starke Kopfschmerzen. Das Schlafmittel wirkte erst spät, hielt aber in der Wirkung lange an, so daß er den ganzen Vormittag schläfrig blieb. Mittags kam seine Schwester aus Stuttgart. Cäsar hatte große Schmerzen und lag mit geschlossenen Augen. Als gegen Abend die Schmerzen nachließen, erholte er sich auffallend, und sein Geist war wieder der Herr. Um 1 Uhr nachts war er fest eingeschlafen, wachte aber früh auf und unterhielt sich freundlich, doch nicht frei von Beschwerden.

Während des Vormittags sank langsam der Vorhang, und um die Mittagszeit entfloß seine lichtfrohe, tapfere Seele, endete sein schaffensfreudiges Leben, entschwand er uns für immer, ehe er — und das ist die tiefe

Tragik — sein Bestes und Reifstes hat schenken können.

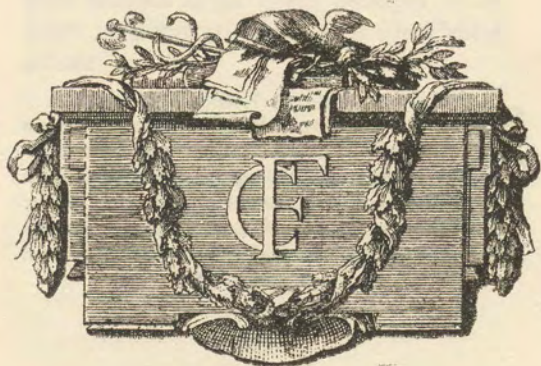
So ist er in das weiße Schloß, die Burg seiner Träume, eingezogen. Doch nicht wie er einst gehofft, umgeben von seinen Lieben und Getreuen. Anders wie er in seiner Jugend glühend in der Seele getragen — — höher noch und geistiger, hat er sein Schloß gebaut:

„ein heilig Leuchtwerk, strahlend, sonnenhaft,
hoch über den Umstrittenheiten
alles Ruhms;
ein Monsalvatsch des Menschentums“.

Dillie Ratschlen.



Möchte ein Jeder angeloben, mit der Treue sein
kleines Werk auszuführen, mit welcher der Ab-
geschiedene sein großes tat, nicht für einen Tag, sondern
für die Ewigkeit, und möchte ein Jeder leben, wie er
es riet und gebot: nicht bequemlich im Halben und
Schehnenden, sondern kraftvoll im Ganzen, Guten
und Wahren."



Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68.